Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 6. August 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Helvetisches Allerlei

Mehr Unterschriften für Referenden und Initiativen?

Immer, wenn irgendwelche Initiativen auftauchen, die an offizieller Stelle als unbequem empfunden werden oder Referenden gegen Beschlüsse des Parlamentes mit Erfolg ergriffen werden, taucht prompt die Frage auf, ob es nicht tunlich sei, die erforderliche Zahl der Unterschriften für die beiden Volksrechte zu erhöhen. Jetzt, da die Rheinau-Initiative gewisse staatsrechtliche Probleme aufwirft, das antimilitaristische Volksbegehren aus dem Welschland nicht gerade sehr gelegen kommt und zudem die beiden Abstimmungsvorlagen am 20. Juni abgelehnt wurden, ist der Drohfinger wieder in Erscheinung getreten. Man argumentiert dann gerne damit, dass sich die Zahl der Stimmbürger verdoppelt und verdreifacht habe und es darum nur gerecht wäre, die Unterschriftenzahlen entsprechend zu erhöhen. Die «Appenzeller Zeitung», welche diesem Thema unlängst einen Leitartikel widmete, hat dargelegt, dass es 80 000 Unterschriften für ein Referendum und 100 000 Unterschriften für eine Initiative brauchte, um das Verhältnis von Stimmbürgern zur notwendigen Unterschriftenzahl wieder herzustellen. Das würde die Ausübung dieses einzigartigen Volksrechtes zweifellos stark beeinträchtigen; denn es ist nicht ausser acht zu lassen, dass unser heutiges, politisches Leben mit demjenigen von 1874, als das Referendum und demjenigen von 1892 als die Volksinitiative eingeführt wurde, kaum menr verglichen werden kann. Die Machtpositionen haben sich stark zugunsten grosser Organisationen verschoben, und eine Erhöhung der Unterschriftenzahlen würde nur bedeuten, dass kleine Gruppen überhaupt nicht mehr dazu kommen, ihre Ansicht vor das Volk zu bringen. Die «Appenzeller Zeitung», die noch den wahren Liberalismus vertritt, wehrt sich denn auch gegen solche Versuche, unbequeme Minderheiten auszuschalten. Eine Unterschriftenerhöhung kommt unserer Meinung nach erst dann in Frage, wenn die Frauen mitstimmen und mitunterschreiben dürfen.

Fernseh-Finanzierung in Raten?

Das Abzahlungsgeschäft nimmt in unserem Land offenbar Formen an, die zum Aufsehen mahnen. Radio Beromünster sah sich vor einiger Zeit veranlasst, über dieses Thema am runden Tisch diskutieren zu lassen, und in der «Schweizerischen Arbeitgeberzeitung» liess sich ein Richter zu diesem Thema vernehmen. Die Fürsorgeämter klagen über zunehmende Beanspruchung durch Leute, die ihren Abzahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen können. Wenn man sich jedoch überlegt, wie das Fernsehen in der Schweiz vorangetrieben wird, muss man sich fragen, ob sich unsere Behörden nicht auch auf das Gebiet des Abzahlungsgeschäftes begeben, wenn sie dieses Uebermittlungsverfahren einführen, ohne vorerst einen Finanzierungsplan zu machen. Aus den anfänglich bewilligten 2,4 Millionen Franken für den Versuchsbetrieb sind inzwischen 7,5 Millionen geworden, und ein Ende der Kredite für diese Zwecke ist noch gar nicht abzusehen. Die Bedürfnisfrage für das Fernsehen ist nicht abgeklärt worden, und die Zahl der Konzessionäre ist im Verhältnis zu den Aufwendungen lächerlich gering. Um nur ein zweistündiges Programm pro Tag durch Konzessionen finanzieren zu können, bedürfte es rund vierundzwanzigmal so vieler Konzessionäre als wir heute bereits haben.

Er wählte die Freiheit

Als vor einigen Monaten gemeldet wurde, aus dem Sanatorium Walenstadtberg sei der Landesverräter Dr. Josef Franz Barwirsch entflohen, als man ihn unbegleitet (!) zum Zahnarzt schickte, warf diese Nachricht keine allzu grossen Wellen. Der Bürger wird sich gedacht haben, findig wie unsere Polizei in den meisten Fällen ist, wird sie ihn schon noch schnappen. Dem war aber nicht so. Mit der Feststellung, der Flüchtige sei wahrscheinlich ins Ausland entkommen, haben sich die Behörden offenbar damit abgefunden. Sie haben dabei wohl von der Tatsache profitiert, dass Barwirsch vielen Landsleuten unbekannt ist und man dem Fall demzufolge weniger Beachtung schenkte. Wer war Franz Barwirsch? Eine Kleine Anfrage im Bündner Grossen Rat versuchte, leider mit wenig Erfolg, den Fall wieder aufzurollen. Nach unseren Informationen handelte es sich um den Nachfolger des ermordeten Wilhelm Gustloff, der als aktiver Nazi im Bündnerland in den dreissiger Jahren eine Rolle spielte. Irgendwie ist es Barwirsch dann gelungen, sich in einer Bündner Gemeinde einzukaufen. Den «Nebi»-Kommentar dazu kann man im Bö-Bilderbuch «Seldwilereien» (4. Bild) nachschlagen. Herr Barwirsch hat dann auch als Schweizer Bürger fröhlich gegen unser Land gearbeitet und wurde im Dezember 1946 zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafe hatte er in der Strafanstalt «St. Jakob» in St. Gallen abzusitzen, weil Graubünden kein Zuchthaus besitzt. Er erkrankte an offener Tb und wurde ins Sanatorium Walenstadtberg eingewiesen, wo er sich offenbar weitgehend erholte, so dass man ihn zum Zahnarzt schicken konnte, von wo aus er das Weite suchte. Die näheren Umstände dieser Angelegenheit bleiben in tiefes Dunkel gehüllt. Zur Verantwortung ist scheinbar niemand gezogen worden, obwohl es sich um krasse Verletzung der Weisungen der Strafanstaltsleitung handelte. Als im Jahre 1950 versucht wurde, für den ebenfalls wegen Landesverrates zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilten Pfarrer Wirth die Begnadigung zu erhalten, lehnte die Bundesversammlung dieses Begehren ab, und mit Recht. Herrn Barwirsch aber liess man entlaufen, und es wird behauptet, er verlange aus dem Ausland sein in der Schweiz verbliebenes Vermögen heraus. Unter dem Namen Charles Wilson hat er seinerzeit das Theaterstück geschrieben: «Was würden Sie tun, wenn Sie Dr. Charles Wilson wären?», das von den Insassen der Strafanstalt «St. Jakob» mit grossem Erfolg aufgeführt wurde. In einer unserer Illustrierten erschien sogar ein Bildbericht darüber. In diesem Stück ging es letzten Endes darum, dass ein Arzt, der einer Patientin ihren qualvollen Tod durch eine Spritze erleichtern wollte, zur Rechenschaft gezogen und verurteilt wurde und nach einigem Ringen einsah, dass er diese Sühne auf sich nehmen müsse. Das war also Barwirsch, theoretisch!

hic.

Gedankensplitter

Niemals ist vielleicht der Dichter wichtiger als in solchen Tagen, denen er unwichtig erscheint, das heisst, in unseren.

Wenn Bücher auch nicht gut oder schlecht machen, besser oder schlechter machen sie doch.

Das Leben gleicht einem Buch. Toren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiss, dass er es nur einmal lesen kann.

Jean Paul

Wir Hinterlassenen

El. St. Wir sind keine «trauernden» Hinterbliebenen, sondern im tiefsten Grund der Seele sehr zufrieden, irgendwie Beglückte. Denn wir sind diejenigen, die nicht «in die Ferien gehen können», diejenigen, die daheimbleiben mussten, entweder, damit die anderen Berufstätigen gehen konnten, oder weil — ja weil äbe die Finanzen auf einem Pegelstand sich befanden, der es nicht gestattete, grössere Ausgaben für einen Familien- oder auch nur persönlichen Ferienaufenthalt sich zu leisten, und die Kinder vor allem es nötig hatten.

Und weil nun eben auch bei uns nicht trauernden Hinterlassenen doch eine gewisse Ferien-Stimmung herrscht, so ist es gewiss nicht abwegig, dieses Leitmotiv ausnahmsweise einmal zu einem Leitartikel zu verwenden. Viele von diesen jetzt Daheimgebliebenen hatten ja vielleicht schon ihre Ferienfreude, anderen steht sie bevor — aber allen, jetzt in den offiziellen Ferienwochen Daheimgebliebenen ist es ganz behaglich zu Mut. Ueber unseren Städten, grösseren Ortschaften liegt trotz allem Betrieb doch so etwas Besonderes, Ruhiges, eben eine Ferienatmosphäre. Auch wenn ich morgens ins Geschäft, ins Büro wandern muss — der Tag liegt doch anders vor mir. Die Strassen sind viel ruhiger, keine armen, erst halbwachen «Gymeler» und «Sekeler» traben vor 7 Uhr schon, keine lärmenden Primärler in Scharen vor 8 Uhr zur Schule.

Auf den Markt braucht man nicht schon vor 8 Uhr zu laufen, weil sonst die in die Ferien ziehenden Hausfrauen die letzte Himbeere, die vorletzte Aprikose, zum Einmachen schon weggekauft haben, wenn man erst um ½ 9 Uhr antrudelt. O nein, jetzt ist es so behaglich schön auf dem Markt — die Verkäufer und die guten gemütlichen Bauernfrauen behandeln einen individuell, mit einem netten kleinen Schwatz, so dass man ohne es recht zu merken, fast mehr einkauft, als für die doch etwas reduzierten Hinterbliebenen daheim nötig ist. Denn nicht wahr, von den Buben sind doch die einen in einem Pfadilager, von den Mädchen eines etwa im Welschland, um nach den Ferien etwas bessere Noten «im Französisch» bei Quartalschluss heimzubringen?

Man hat jetzt Zeit auf dem Markt sich erstens an der Vielfalt der Blumen, Früchte und Gemüse zu erfreuen — und vor allem zu allerlei kleinen Schwätzen mit Bekannten, die man eine Ewigkeit nicht mehr gesehen hat. Daheim wartet keine hungernde Bande, auf ein nahrhaftes Mittagessen, und die welche noch unter die Ueberlebenden gehören, benützen diese oft ganz kinderlose Zeit gerne zu einer nicht a u f - sondern a b bauenden Ernährungsweise, und bestreben sich, sich schlank zu essen: was ja der Hausfrau bedeutend weniger zu tun gibt, wenn der rundlich werdende Gatte, der schlankbleibenwollende Backfisch Kohl und Rüben wie junge Gitzi sanftmütig roh aus der Hand essen!

Wenn die Kinder auch zu Hause sind, wie schön ist es, sie am frühen Morgen nicht aus noch tiefem Schlaf aufzujagen für die Schule, nicht sie an die so heissgeliebten Aufgaben erinnern zu müssen, sondern schöne Ausflüge und Märsche mit ihnen zu machen, Zeit zu haben für ihre Anliegen, am Abend sie mit den Erwachsenen den Sternenhimmel, die Nachtstille geniessen zu lassen, statt sie früh ins Bett zu jagen: Das heisst, wenn der Wettergott von 1954 solche harmlose und innige Genüsse nicht mit seinen sanften Winden auseinanderbläst.

Und wenn man als Frau und Mutter behaglich und ungehetzt — weil daheim keine hungernde oder sich balgende Meute wartet — durch die Strassen bummelt, j a b u m m e l t: Was man da plötzlich alles beobachten kann! In Zürich und den andern Städten die vielen Fremden, mit ihrer Freude endlich die Schneeberge zu sehen, und deren viele höchststaunt sind, dass sie nicht schon auf dem Bahnhofplatz zu ihrem Empfang bereit stehen — was immer wieder vorkommt —! Die schönen, stillen Inderinnen, die in ihren Sahris über Zürichs Bahnhofstrasse wandeln, wie sanfte Göttinnen, für welche Zeit und Raum keine Rolle spielt, und die mit ihrer stillen Geschlossenheit wie Wesen aus einer andern Welt ausserhalb unserer motorisierten Unruhe zu stehen scheinen.

Oder am Bahnhof — wo eine junge, ach wie junge strahlende Mutter mit ihrem wohl ersten, in rosa Wolle verpackten Baby im Arm mit Mann und Angehörigen plaudert, und man plötzlich entdeckt, dass der junge Herr Papa in Unteroffiziers-Uniform in seinen Armen ein ebensolches rosa Bündel hält — ebenso strahlend über die doppelte Bescherung!

Ueberall trifft man so auf kleine Szenen, die einem freuen, und die man niemals beobachtet, wenn man in der berühmten Hetze ist, auf die so viele Menschen sich erst noch einen Haufen einbilden als Zeichen ihrer besonderen Tüchtigkeit und Gott danken, «dass sie nicht seien wie diese», die sich noch Zeit nehmen zu leben, und es fertig bringen, am Haushalt noch Vergnüglicheres zu finden als das Putzen, am Büro Erquicklicheres als das Streben und Schimpfen, und an Landwirtschaft und Gewerbe Höheres als das Klönen.

Nein, es ist gar nicht so übel in diesen offiziellen Ferienwochen zu den Hinterbliebenen zu gehören. Plötzlich trifft man auf alte Freunde, die in der gleichen Situation sind und mit denen man vor lauter Gehetztsein schon lange nicht mehr zusammen

Die Trost-Fahrt

Olga Stämpfli

Planmässig trüge mich nun ein Fernflug über Kontinent und Meere. Aber, es passte den Parzen nicht in den Kram und unversehens wussten sie meinem sorgsam gezimmerten Plan die Wendung zu geben, die leichthin eine schmähliche zu nennen wäre. Man müsste den Parzen beim Spinnen auf alle Fälle besser auf die Finger schauen! Mich beschämt die weltweite Planung mit der umgekehrten Ausführung, die weiter nichts als den Rapperswiler Seedamm unter meine Sohlen brachte. Am Dreiländerstein aber flattern tröstend die Fahnen für Zürich, Schwyz und St. Gallen, die sich hier mit den Zipfeln ihrer Gaue treffen. «Internes Grenzgebiet» gurgeln die Wellen, die den Länderstein umspülen und weisen auf den Schrittmacher Geschichte hin, der Tausende symbolischer Kilometer in die Zeit legte, bis hier auf solidem Seegrund der Denkstein wurde. Ueber den Boulevard-Damm flitzen Autos und Luxuscars, sausen Motorräder und Camions an dem Denkmal vorbei und überholen lärmend und missachtend den immer seltener werdenden Fussgänger, dem See- und Uferstimmung noch etwas zu sagen haben. Die Lärmsüchtigen wissen nicht viel mehr, als dass das moderne Prunkstück, das sie befahren, zehn Jahre Zeit verschlang, bis es so selbstverständlich über dem Wasser lag. Dass Herzog Rudolf der Geistreiche in Wien den Stefansdom vollendete, das lässt sich hören, weil es eben dem Stefferl in der Donaustadt geschah, dass derselbe Herzog Rudolf aber 1358 als Herr der Rosenstadt den ersten Holzsteg von Rapperswil nach Hurden legte, wer frägt danach? War das nicht ein dem Wasser abgerungenes Wunderwerk, auf handgezimmerten Holzpfählen erstellt, mit losen Planken belegt und geländerfrei, um des Wanderers Wagemut zu heben? Folianten, Pergamente, Urkunden und Rodel im ganzen Linth- und Seegebiet haben sich in sechs Jahrhunderten mit der Geschichte einer Brücke angefüllt, die kühner Abenteuer und tragischer Schicksale nicht entbehrt. Feuer zerstörte sie und hoher Wellengang, morsche Pfähle versagten die Stütze, mutwilliges Schänden und Racheakte roher Krieger brachen sie ab. In strengen Wintern, wie wir keine mehr kennen, haben die Eisschollen ihr Zerstörendes getan. Der heutige Brückenweg liegt anstelle eines Frondienstwerkes, zu welchem die umliegenden Höfe mit Pfählen und Tramen verpflichtet waren, und jedem Wanderer oblag der Brückenzoll. Das Wasser hat seinerseits ein halbes Jahrtausend lang für den es schlagbaumartig überliegenden Steg durch zahllose Opfer seinen Tribut verlangt.

Wer sich wochentags am südlichen Brückenkopf nach Hurden wendet, findet zwischen Matten und Schilf eine kleine Häuserzeile, die, allem modernen Zubehör zum Trotz, die Fischerdorf-Idylle noch bewahrt. — Netze hängen zum Trocknen wie je zwischen baumbestandenem Gasthausplatz und Landungssteg, den die Schwäne in stoischer Ruhe umziehn. Zeitlos ist das Rascheln im Schilf und der Mückenschwarm, zeitlos das Nisten der Vögel im Röhricht-Schutz, noch immer plätschern die Wellen im Urrhythmus, und der Fischräuber Milan zieht seine Kreise über der stillen Bucht, als hätten die Zeiten keinen Einbruch in das Naturgeschehen getan.

Es beschämt mich nicht, die spontane Liebe zu gestehen, die ein schlichtes Trio auf dem Wasserspiegel in mir weckt. Ein Kahn, von der Sonne geschwärzt wie Bündnerholz, am Stehruder der hoch in die Jahre gereifte Mann, und beide begleitet von einem Hund, der weitab von Rasse und Zucht nichts anderes als eines einfachen Fischers Hund ist. Von St. Georg zu Hurden erklingt ein dünner Glockenruf, des Vor-Feiertages, nicht der Heimkehr des Alten wegen, aber die Glaubensstimme aus dem spätgotischen Kapellchen ordnet das Fährmannsboot in fast biblischer Schönheit in die Seelandschaft ein.

Ich treffe anderntags den Fischer wieder, der mich zum Hurdener-Durchstich fährt. Wie der Damm in der einen Richtung verkehrsfördernd die beiden Ufer verbindet, trennt er in umgekehrtem Sinne nach Ost und West den See in zwei verschiedene Welten. Die Landschaft am Obersee gehört sich selbst und verwehrt dem städtischen Weekendstrom weitgehend sein jungfräuliches Gestade. Wenige Privatbesitze halten sich hinter Weiden und Erlen in den Buchten versteckt und künden von weit durch Zeichen und Sperre ihre unerbittliche Reklusen-Art. Auf der grossen Wasserfläche spiegelt sich der Himmelsraum, von dichten Uferbesiedelungen weiss dieser Binnensee so gut wie nichts. Kielwasser und Wellenfurchen grosser Dampfer gibt es nie, aber Jollen und kleine Segler kommen als Sonntagsgäste, und geruhsame Hausboote wechseln vom «Frauenwinkel» via Hurdener-Durchstich in den romantischen Obersee.

Mein Fischer deutet mit dem Pfeifenstiel nach dem hellen Fleck, der am Fusse des Buchbergs den See beschliesst und sagt «Nuolen». Wie ein böhmisches Dorf hört sich das an, aber weit gefehlt, keine Böhmen, die Römer haben Nuolen aus der Taufe gehoben und ihm den Namen (naula-nuol) = Landungsplatz gegeben. Heute sieht keiner, dass hier ein mächtiger Seeport war, der den römischen Legionen zwischen Chur und Basel-Augst zu Dienst und Nutzen stand. Vom späteren wechselvollen Geschick, das Nuolen wie ein Spielball durch das Mittelalter warf, wüsste höchstens, wenn es reden könnte, das Sakramenthäuschen der früheren Kirche zu berichten, das sich bescheiden mit dem Datum 1494 ziert. Den Grafen von Rapperswil war Nuolen zu eigen, als sie noch in der March auf Alt-Rapperswil ansässig waren, dann wurde es lenzburgischer Besitz und gehörte hernach den frommen Frauen zu Schännis und weiter hatte fortwährend ein anderes Geschlecht die Hand auf ihm. Jetzt liegt viel Land zwischen Dorf und Ufer, im alten Bad wohnt ein Kollegium, am Buchberg nagt der Steinbruch und bringt Lärm, und was im Riet aus dem alten Holzrost wurde, der von der längst zerfallenen Wasserburg noch übrig blieb, das weiss ich nicht.

Zur Zeit, als die Eisenbahnen noch im Schosse des Weltalls ruhten, war es mit der Einsamkeit am Obersee nicht sehr weit her. Pilgerzüge nach Einsiedeln kamen über den Ricken vom Bodensee her, stachen in See in Schmerikon, dem wahrhaftig beschriebenen «Internationalen Transitseehafen», und landeten in Altendorf. Gewiss waren die Wasserstrassen keine Bahntrasses, aber die Frequenz der damaligen Schiffskurse, die Anzahl der Nachen, Kähne, Nauen, Barken, Weidlinge und Schlepper gaben Schmerikon den weit in die Lande getragenen Ruf eines bedeutenden Hafens für Menschen- und Güterverkehr. Der grossen Flottille stand eine Besatzung zu, die einem Würfelspiel glich, denn die Zahl der Wasserfahrzeuge ging in die Hunderte. Fährmänner und Seekundige, Rudervolk, Schiffsknechte, Warenfergger belebten bis Mitte des 19. Jahrhunderts das kleine Schmerikon. Täglich brachte das Marktschiff von Zürich Gäste und Warenballen an den Umschlagplatz. Es hat zu allen Zeiten Konjunkturen gegeben und Spürnasen, die sie zu nutzen wussten! Der Gastwirt «Zum Bad» liess die seit Jahrhunderten in den Urkunden figurierende Quelle in seinem Keller neu erforschen, werten, dienlich fassen und schuf aus seinem Haus ein zeitgemässes Badehotel. Der Quelle Heilwirkung wird schwarz auf weiss in kleinen, vergilbten, in Pergament gebundenen Preziosen festgehalten, in die mich die Wirtin des Hotels Bad, bei Fischgericht und Weissem, Einblick nehmen lässt. Noch liegen ein paar Ledischiffe an der alten Hab, der die Sustenhäuser fehlen, es liegen auch Fässer und Kisten am Sustenplatz, der aber längst einen moderneren Namen trägt. Und das «Hotel du Cheval» sieht gar nicht aus, als ob es seinerzeit das «Noble» hiess und ausschliesslich Gaststätte aristokratischer Engländer und Franzosen war.

Mit den Kabinettstücken alter Stiche, die die Gasthausstuben schmücken, rundet sich das Bild

Frau Dr. med. Brunhilde Hunziker-Kramer †

Kurz nach ihrem 76. Geburtstag ist Frau Dr. med. Brunhilde Hunziker-Kramer gestorben, die zu den ersten Aerztinnen gehörte, die in Basel ihre Universitätsstudien absolvieren durften. Die Basler Medizinische Fakultät hat bekanntlich ja relativ spät Studentinnen zur Immatrikulation zugelassen, da die Universität ein schweizerisches Maturitätsexamen zur Bedingung machte. Aus diesem Grunde fehlte, im Gegensatz zu Zürich, der Andrang ausländischer Studentinnen.

Brunhilde Kramer war im Verlauf ihrer Studienzeit Schülerin des berühmten Physiologen Gustav von Bunge, der sie, trotz seiner Abneigung gegen studierende Frauen, ausserordentlich schätzte. Das Beispiel Gustav von Bunges veranlasste denn auch Brunhilde Kramer, der Abstinenzbewegung beizutreten, was eine freundschaftliche Verbindung zwischen ihr, ihrem späteren Ehegatten, Dr. med. Hans Hunziker und Prof. Bunge, zur Folge hatte.

Nach Abschluss ihres Staatsexamens im Jahre 1903 wäre es ihr Wunsch gewesen, sich zur Frauenärztin und Geburtshelferin weiter auszubilden. Leider blieb ihr dies versagt, da die Vorurteile der Professoren gegen Aerztinnen noch zu gross waren. Die Erkenntnis des unterschiedlichen Rechtes kränkten Brunhilde Kramer tief und veranlassten sie, schon bald nach deren Gründung, der Vereinigung für Frauenstimmrecht in Basel beizutreten, in welcher sie bis zu ihrem Tode aktiv für die politische Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern mitarbeitete.

Im Jahre 1904 promovierte Brunhilde Kramer mit einer Dissertation über «Haemangiome» zum Doctor medicinae in Zürich. Ihre Assistentenjahre verbrachte sie in Liestal, Zürich und Dresden, wo sie sich zur praktischen Aerztin ausbilden konnte. Ihre erste Praxis eröffnete sie in St. Gallen. Sie übte ihren hohen Beruf mit viel Kenntnis und grosser Gewissenhaftigkeit aus und erwarb sich dadurch rasch einen grossen und dankbaren Patientenkreis.

Nach ihrer Verheiratung mit Dr. med. Hans Hurziker siedelte sie nach Basel über und eröffnete gemeinsam mit ihrem Gatten eine Praxis am Wettsteinplatz. Nachdem er Vorsteher des Gesundheitsamtes und sie selbst Mutter geworden war, gab sie ihre Tätigkeit als praktische Aerztin auf, da sie sich verpflichtet fühlte, ganz der Erziehung ihrer Töchter zu leben.

Ihr soziales Gewissen liess sie aber nie zur Ruhe kommen. So gehörte sie während langer Jahre der Inspektion der Mädchensekundarschule, später der Realschule an. Sie führte Säuglingspflegekurse in der Mädchensekundarschule ein, die sie persönlich leitete, bis diese Kurse in das Pensum des Haushaltungsunterrichtes aufgenommen wurden. Auch in den obersten Klassen des Mädchengymnasiums pflegte sie jährlich einen Säuglingspflegekurs abzuhalten. Weiterhin erteilte sie Aufklärungsunterricht über sexuelle Fragen an der Mädchenrealschule und trat mit Vorträgen über sexuelle Erziehung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg an die Oeffentlichkeit.

Nach dem Tode ihres Gatten, Prof. Dr. med. Hans Hunziker-Kramer, zog sie sich ganz ins Privatleben zurück und verwendete ihre ganze Sorgfalt und grosse Energie zum Wohl ihrer Familie, ihrer Kinder und Grosskinder, die nun durch den Tod von Dr. med. Brunhilde Hunziker-Kramer einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben. R.

---

war — und «näher rücket Seel an Seele», man trifft sich, verbringt einen gemütlichen Abend zusammen von dem man 100 mal mehr hat, als an einem konventionellen Geschwätz mit Stockfremden in irgend einem Hotel oder Ferienheim.

Um solche Ferien der Hinterlassenen aber richtig auszunützen, richtig geniessen zu können, muss man einmal in den materiellen Dingen daheim richtig fünfe grad sein lassen können, daheim ein wenig à la Bohème leben. Das eigene Heim, richtig aufgefasst ist es ja doch der schönste Fleck Erde den es für uns gibt, nur müssen wir ihn einmal sieben Tage lang, und nicht nur einen pro Woche mit Sonntagsaugen betrachten, mindestens vier mal (!) mit Sonntagsbetten feiern, und aus tiefster Seele mit einem willigen Ferienherzen geniessen. Dann stimmt es sicher:

«Von Ost nach West — daheim am best!»

Die Frau und ihr Kleid

Von einem Mann

Unter dem Titel «Ein Meter zu wenig —» (in Nr. 25) schrieb die Einsenderin den Satz «— überlegen wir uns doch einmal, ob es für uns Begleiter nicht netter wäre, mit einer angezogenen Frau auszugehen, und zwar viel mehr aus ästhetischen als aus moralischen Gründen.» — Es ist schon so, dass es auch bei mir zuerst das Schönheitsempfinden war, das mich keinen Gefallen finden liess daran, dass sich heute viele junge Mädchen und Frauen so gerne anziehen wie kleine Buben, entweder mit ganz kurzen oder mit den langen Keilhosen. Mit der Zeit aber wurde mir das eine klar, dass es in der Konsequenz doch um mehr geht als um die Aesthetik allein. Zuletzt geht es eben doch um die Moral, um das sittliche Empfinden.

Es ist die Bekleidung, die den Menschen im Aeussern vom Tier unterscheidet. Und was muss in dieser Sache ein gefühlvoller Mann vom andern Geschlecht her heute über sich ergehen lassen in unserem Abendland, das sich anschickt, im äusserlichen Reichtum so vieler wahrer Menschheitswerte verlustig zu gehen!

Neulich kehrte ich heim von einer kleinen Sonntagswanderung. Zu meiner Frau sagte ich: Das schönste, das ich sah, das ist ein Trachtenmädchen gewesen; so wohltuend war die Abstimmung der Farben zueinander und so edel die Abmessungen der Formen! — Die Tracht (alter wie neuer Art) ist eben ein Kleid, das nach praktischen und geistigen Ueberlegungen geschaffen wurde und kein Ding der Mode, die immer mit etwas aufwarten muss, das auffällt. Und auch die Strümpfe kennt die Tracht heute noch! Wohl gestehe ich es ein, dass so ein Schleier ums Bein die Grazie der Linie besser zeigt als ein richtiger Strumpf es zu tun vermag. Aber das nehme ich gerne in Kauf, denn der Strumpf adelt! Und ist es nicht das Unadelige, das Gemeine, das in der grossen Linie die Frau selber am meisten schädigt? Darum sagte meine Frau in den Jahren der Brautzeit zu mir: «Die Frau ist die Hüterin der Moral, wenn sie nachgibt, dann ist alles verloren.» — Indessen scheint die Menschheit sich in den seither verflossenen Jahrzehnten daran gewöhnt zu haben, recht viel vom «Menschsein» preiszugeben.

Die Sache der heutigen Bekleidung wird einem am eindrücklichsten vor Augen geführt, wenn man die Bilder gewisser Reklamen in den Heftlis betrachtet. Da sieht man, wie stets etwas Anzügliches dabei sein muss. Diese Bilder wollen immer sagen: Sieh, ich habe ja eigentlich gar kein Kleid an. — Das ist die moralische Seite. Und darüber gibts nichts zu lachen, wenn die Frau sich zum Tier erniedrigen will.

Ein gutes Kleid zeigt, dass die Frau, die es trägt, nicht bloss ein kreatürliches Wesen ist, sondern dass auch der Geist in ihr wohnt, nach der Bestimmung des Schöpfers über sein Geschöpf. Nehmen wir doch unsere geistige und ewige Bestimmung ernst in einer untergehenden Welt und die Verantwortung füreinander, Ihr Frauen und wir Männer!

Noch ein praktischer Hinweis für solche, die es nicht wissen: Ein guter Haus- und Ausgehrock soll bis Mitte der Wade reichen (je nachdem eher länger), so entsteht die richtige Proportion. Es sei denn, es handle sich um ein langes Abendkleid. Merkwürdig nur, dass manche von der Schöpfung in ihrer Figur benachteiligten darauf erpicht sind, gerade dies besonders zu zeigen. Genau so verkehrt machen's ja so viele Wohlbeleibte mit ihren enganliegenden Röcken. — Beine und Knie zeigen zu wollen hat nichts mit Geist zu tun. In der Poesie sind es deshalb die Füsse, die besungen werden; sie sind es, die uns über unsere Erde dahintragen.

P. K.

Pestalozzi im Urteil einer Zeitgenossin

Madame de Staël, die selbst fünf Kindern das Leben schenkte, hat nicht nur ihre mütterlichen Pflichten immer sehr ernst genommen, sondern sich überhaupt gerne mit Erziehungsfragen beschäftigt. Schon in einem ihrer ersten Werke, das sie 22jährig als junge Frau und Mutter herausgab, setzte sie sich mit Rousseau auseinander und fand hohes Lob für seine Ideen. Von ihrer eigenen Erziehung hat Madame de Staël, so sehr sie auch von ihren Eltern umsorgt wurde, den Eindruck erhalten, dass sie verfehlt gewesen sei. Die gleiche Auffassung muss übrigens auch ihre Mutter, Madame Necker, geteilt haben, denn dritten gegenüber, welche die Vorzüge ihrer Tochter lobten, äusserte sie: «Es ist nichts, gar nichts im Vergleich zu dem, was ich aus ihr machen wollte.»

Mit besonderer Sorgfalt widmete sich Madame de Staël dem Studium und der Ergründung der Ideen Pestalozzis und seiner Erziehungswerke. Sie war von seiner Methode begeistert und die Vergleiche mit den Gedanken Rousseaus fielen nun gar nicht zu Gunsten des Genfers aus. Die stufenweise und gründliche Ausbildung der Fähigkeiten des Kindes, wie sie von Pestalozzi gefordert und praktiziert wurde, fand sie vortrefflich; denn dadurch werde eine sichere Grundlage geschaffen, auf welcher sich später ebenso gut eine einfache Hütte, wie ein fürstlich geschmücktes Haus errichten lasse. Madame de Staël liess es sich nicht nehmen, den grossen Pädagogen persönlich kennen zu lernen. Als sie im Jahre 1808 eine Studienreise durch die Schweiz unternahm, besuchte sie mit ihrem Gefolge von Coppet Pestalozzi in Yverdon und drückte dem wie gewohnt nachlässig gekleideten Philantropen mit grosser Herzlichkeit die Hand.

In ihrem Buche über Deutschland spricht sich Madame de Staël im Kapitel «Einige besondere Anstalten für Erziehung und Wohltätigkeit» sehr ausführlich über ihre Eindrücke bezüglich der Erziehungsmethoden Pestalozzis aus. Sie war beeindruckt von der Wahrheit, Gutherzigkeit und dem Vertrauen, das die Kinder umgab und diese in einer solchen Atmosphäre wenigstens für einige Zeit von den Widerwärtigkeiten der Welt fern hielt. Ferner zollte sie Pestalozzi grosse Anerkennung auch dafür, dass er sich besonders dafür einsetzte, den Kindern der Armen eine gute Bildung zu ermöglichen. Madame de Staël, die bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder grossen Wert auf die Pflege der Musik gelegt hatte, fand es sehr lobenswert, dass auch Pestalozzi bei seinen Zöglingen die Musik als Schulfach einführte.

Martha Morf

Nordsee

Wie gross und mächtig rauscht es daher,
Das majestätisch herrliche Meer!

Es orgelt und braust die Urmelodie
Und wird zur gewaltigen Symphonie.

Unendlich wogt es, und kommt und geht,
Und sausender Wind darüber weht.

Herausgerissen aus Raum und Zeit,
Erlebst du ein Teilchen der Ewigkeit.

E. Spahn-Gujer

Politisches und anderes

Unglücklicher Entscheid Eisenhowers

Präsident Eisenhower stimmte den Empfehlungen der Zolltarifkommission über die Erhöhung der Einfuhrzölle auf Schweizer Uhren um 50 Prozent zu. Der Bundesrat nahm mit Bedauern und tiefer Beunruhigung von diesem Entscheid Kenntnis, der nicht nur den guten Beziehungen zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten, sondern auch dem Grundsatz der Handelsfreiheit einen schweren Schlag versetzt.

Einigung über die Suezkanal-Zone

Vergangenen Dienstag wurde in Kairo das langerwartete Abkommen über die Räumung der Suezkanal-Zone durch Grossbritannien unterzeichnet. Nach den neuen Abkommen übernimmt Aegypten die Verantwortung für die Sicherheit der Suezkanal-Zone, und die britischen Truppen müssen binnen 20 Monaten vollständig aus dieser Zone zurückgezogen werden.

Autonomie für Tunesien

Ministerpräsident Pierre Mendès-France besuchte überraschenderweise den Bey von Tunis. In einer Erklärung versprach Mendès-France dem tunesischen Staat interne Autonomie. Hierauf pries der Bey von Tunis die Neuordnung der Beziehungen zu Frankreich und forderte die sofortige Einstellung aller Gewalttaten. Gleichzeitig beauftragte der Bey Tacharz Ben Amnar, den Präsidenten der Landwirtschaftskammer, mit der Bildung einer neuen tunesischen Regierung.

Verständigung im persischen Oelkonflikt

Nach 15 Monaten dauernden Verhandlungen ist eine Verständigung zwischen Persien und einer Gruppe führender Petrolgesellschaften zustandegekommen. Es sollen die Erdölraffinerien wieder an die Anglo-Iranian Oil-Co. zurückgegeben werden. Die persische Regierung wird etwa die Hälfte des Gewinnes und einen Zehntel des Oels erhalten.

Neue Revolte in Guatemala

Nach einer amtlichen Mitteilung hat die Garnison von Guatemala-City eine Revolte gegen die Regierung von General Armas ausgelöst. Der Aufstand richtet sich hauptsächlich gegen die «Befreiungs-Armee», die mit Armas ins Land kam. Die eingeleiteten Verhandlungen haben zu einer Vereinbarung der beiden Parteien geführt.

Spannung an der israelisch-jordanischen Grenze

Israel hat einen britisch-amerikanischen Plan zur Milderung der Spannungen an der Grenze mit Jordanien abgelehnt.

Europäische Atomenergie-Gesellschaft

In London ist von Vertretern von acht europäischen Atomenergie-Kommissionen die «European-Atomic-Society» gegründet worden. Das Hauptziel dieser neuen Gesellschaft ist, die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Atomenergie-Forschung zu fördern. Auch die Schweiz gehört zu den Gründer-Mitgliedern.

Eine Frau Bürgermeisterin von Santiago di Chile

Frau Maria Teresa del Canto, vormals Erziehungsminister von Chile, wurde Bürgermeisterin der Hauptstadt Santiago di Chile. Sie ist die zweite weibliche Bürgermeisterin dieser Stadt. Im Jahre 1939 hatte schon Frau Graciela de Schnake dieses Amt bekleidet.

Ehrenvolle Berufung eines Schweizer Theologen

Der Genfer Theologe, Dr. Marcel Praderwand, übernahm das Amt des Generalsekretärs der World Presbyterians Alliance, der 40 Millionen Mitglieder umfassenden Weltorganisation der Reformiert-Calvinistischen Kirchen.

Belgische Ferienkinder in der Schweiz

In den letzten Tagen trafen in Basel vier weitere Extrazüge aus Gent mit rund 2000 belgischen Ferienkindern ein. Darunter befand sich auch das 50 000. Kind, das die Vereinigung für die Ferienversorgung belgischer Kinder im Laufe der letzten vier Jahre in die Schweiz zur Erholung geschickt hatte.

Die Arbeitszeit des zürcherischen Krankenpflegepersonals

Die im Jahre 1948 festgesetzten Höchstarbeitszeiten von 60 Stunden pro Woche für Krankenschwestern und 54 Stunden pro Woche für das Pflegepersonal der Heil- und Pflegeanstalten wurden auf 44 Stundenwochen für Krankenschwestern und 48 für das übrige Personal reduziert. cf

Abgeschlossen, Dienstag, 3. August 1954

---

der rühmlichen Vergangenheit vom Schmerikoner Seehafen alten Stils. Wenn es auch aus und vorbei ist mit der Schiffer- und Bootbauerzeit, es bleibt das alte Bild vom See, wie er sich immer bot, mit dem Weitblick über den Spiegel und dem Schrei der Wasservögel im nahen Reservat, wo sich die Linth und ihre Nebenwasser in den See ergiessen. Es bleibt das Gondeln und Fischen und das strandbadfreie Baden in dem hier noch sauberen, frischen See, der von seinen Gästen nur verlangt, dass sie den Lärm nicht hier hinaufbringen aus der Unterwelt!

Frühmorgens ziehen wir zu zweit aus und haben eben Schiff und Bus verpasst und unser Ziel liegt nicht an einer Bahnstation. Die erste Sommerglut versengt die Wanderlust und lässt uns, nolens — volens, auf die Idee des Autostops verfallen. Gesagt - getan hat leider für uns keine Gültigkeit; zwei scheue Damen bleiben lange Zeit am Wegrand stehen! Wir stellen daher um auf das Rezept der Zeit: fort mit dem Hut- und Handschuhschmuck, wir binden unsere Tüchlein lose um den Hals und fahren mit den Fingern durch das Haar, das hernach frohgemut gen Himmel steht. Wir winken mit den Händen wie die Jungen, und siehe da: der erste Wagen nimmt uns mit! Nach unserem Ziel gefragt, bringt uns die allen Ernstes gegebene Replik: «Ins Kloster!» um Haaresbreite um die Autofahrt! Wer könnte es dem jungen Fahrer auch verargen, dass er von einem Kloster keine Ahnung hat, das zwischen Fahrbahn und dem nahen Seegelände im Verborgenen liegt.

Hinter einer hohen Baumgruppe, hinter Mauern strenger Oekonomiegebäude und einem mächtigen Gewirr von Dächern stellt sich «Mariazell zu Wurmsbach» eher als Gutshof denn als Kloster vor. Ein Hammerschlag ertönt, eine Säge surrt, Einfahrtstore stehen, ihre Fuder erwartend, weitgeöffnet da und ringsum mischt sich der Stallbrodem mit dem Duft von frischem Heu. Einem Sennenhund passt unsere Einkehr nicht und auch das Entenvolk verlässt den Bach und stellt sich protestierend in den Weg. Aber der Aebtissin freundliche Einladung kommt einem Passwort durch das Vorgelände gleich und gewährt beim hellen Ton der Pfortenglocke Zutritt zu dem Gästehaus.

Der Friede eines Klosters nimmt uns auf. Verdruss der Zeit und Müdigkeit bleiben eigenartig abgestreift. Wäre Wurmsbach nicht ein Gotteshaus, ich dächte, Drudenzeichen hielten Lärm und Hetze, als wie böse Geister, von dieser Stätte fern! Warmherzigkeit durchzieht das Gästehaus, an dessen langem Eichentisch uns Labung wird. Wie duften Milch und Butter, wie das Brot uns schmeckt, wie man am ganzen Eigenwerk, vom Samenkorn zum Tischgericht, den Segen spürt!

Freundlich schaut Pater Zwyssig aus dem Rahmen eines Oelgemäldes, als wüsste er um unsern Dank für seinen «Schweizerpsalm»! In der Geschichte der Frauen zu Wurmsbach steht ihm noch ein ganz besonderes Loblied zu. Zwischen Wettingen und Mehrerau war ihm Wurmsbach lange Jahre Heimat und Zufluchtsort. Ein umfangreiches Regestenwerk, die Herausgabe inniger Marienlieder, der mächtige Aufschwung der Musik im Gotteshaus, bilden die Form seines Dankes an «Mariazell». Der geschichtsbegabte Sekretär schuf aus der Fundgrube des Archivs die ein und einzige «Geschichte der Aebtissinnen des Klosters Mariazell zu Wurmsbach» und schmückte sie nach alter Mönchstradition mit selbstgezeichneten, äusserst zierlich ausgeführten Familienwappen aller Klostervorsteherinnen. Man müsste Zeit und Begabung haben, ihnen nachzugehen, der Adelheid von Wesperspühl, der Judenta von Agre, der Sigbottin, Solerin, Quaderin, Summerin, der Würkerin und Frugin und wie sie alle hiessen, denn es fehlten die Chronistinnen und es fehlten die Tausende von Briefen, die dem Kloster in den Sturmzeiten abhanden kamen.

Zuweilen schlugen hier nicht nur die Wellen des Sees, sondern auch die Wogen des Geschehens hoch. Ganz früh war es der Wechsel ihres Ordenskleides, der Streit heraufbeschwor, den der Papst zu schlichten hatte. Gross waren Wirren und Verwüstungen im alten Zürichkrieg, ob all dem Leid, berichtet Chronist Rothenfluh, habe «ein Muttergottesbild drei Tage und drei Nächte arg geschwitzt». Die Nachwehen der Religionskriege berührten Wurmsbach schwer. Die geflüchteten Nonnen kamen in ein ausgeplündertes Kloster zurück, dessen Bilder, Altäre, Glocken und Hausrat dem Glaubenshader zum Opfer fielen, um, «als embsige Imble von nuwem anzefangen ...» Wahre Meister in der Kunst des Sparens und der Disziplin, brachten geniale Aebtissinnen mit den Jahren das Kloster wieder hoch. Kluge Landbebauung, Güteraustausch, Waldschlag und vor allem der Ausbau ihrer Steinbrüche halfen die materiellen Wunden zu verschliessen. Die schönsten Bollingersteine verkaufte das Kloster der Stadt Zürich zum Neubau seiner Münstertürme! Und abermals kam Not und lange Leidenszeit mit den Kriegsübeln der französischen Invasion. Erst Zufluchtsort französischer Emigranten, dann von den Glarnern und Gasterern als Quartier verlangt, raubten nachher die Rapperswiler Kommissare das Kloster bis auf die Mauern aus. Ein kleines Grüppchen der verjagten Nonnen fand sich später aus fremden Klöstern wieder heim, in ein ödes Haus, dem nichts verblieben war, kein Bett, keine Wäsche, kein Silber, kein Essgeschirr und nicht ein einziges Schloss an irgendeiner Tür. Die Ställe leer, die Felder brach!

Emsige Hände und kluger Sinn bauten zu neuer Blüte auf. Zwischen See und Wiesengrün liegt heute das Kloster mit seinem mustergültigen Töchterinstitut abseits vom grossen Strom der Welt. Um den alten Brunnen im Hof ergötzt sich spielend eine frohe Mädchenschar; streng aber schz'det eine hohe Mauer Kreuzgang, Kirche und Klostergarten von der Aussenwelt.

Wir finden uns zurück in den grossen Raum, durch den ein handgeschmiedetes Gitter läuft, von innen schwarz verhängt. Hier warten wir, um die Mutter Aebtissin zu sehn. Der Vorhang weicht um ein kleines auseinander, als ihre Sekretärin uns in traulichem Gespräch begrüsst und mit uns bleibt. Schräg dringen über uns die Sonnenstrahlen in das Dämmer der Klausur. Die Spannung steigt und wird zur stillen Feier, als die Aebtissin sich zu uns begibt. Zwei Welten treffen sich, zwei Glaubenswege stehen sich gegenüber, das Schmiedewerk trennt Weltaussenraum und abgeschlossene Klausur. In der Kraft des Glaubens steht die Hohe Frau vor uns, im Tagesdasein grüssen wir. Und doch geht durch den ausgesparten Raum der Eisenstäbe ein beglückendes Verstehen, fasst eine arbeitsfeste Rechte die zarte, gebetgewohnte Hand. Das lebendige Wort der Hohen Frau und was im christlich-kulturellen Sinn für eine kurze Spanne Zeit uns vier verbindet, nimmt die Schranke jedes Eisengitters weg.

Im Einklang mit der Landschaft gehn wir still unseres Weges durchs Riet, das im Iriskleid blau in den Abend leuchtet. Sogar die Jona, der wilde, immer schadenbringende Bach läuft wie ein harmlos stilles Wasser in die Bucht. An Busskirch, den Höfen, den Feldern vorbei, am See entlang, führt unser Weg, und wie wir uns dem nördlichen Brükkenkopf nähern, steht das «Heilig Hüsli» zu Rapperswil im letzten Tageslicht am Damm. Am Ende habe ich den Parzen doch Unrecht getan, denn hätte ein Fernflug mir soviel Trost gebracht?

Wie Joggeli eine Frau sucht

Jeremias Gotthelf

Des Mittags war das Essen wieder proper und anständig, und doch führte er es aus und sagte: am Schmalz im Kraut könnte wohl keine Fliege sich überschlucken. Das Mädchen, welches in der Abwesenheit des Vaters die Oberherrschaft führte, antwortete darauf bloss: daheim könne er kochen lassen, wie er wolle, hier sei es so brauch, und wenn das ihm nicht recht sei, so brauche er ja nicht wiederzukommen.

Nachmittags, als die Grossmutter schlief, das Volk auf dem Felde war, ging er in die Küche, angeblich um die Pfeife anzuzünden, fing aber an zu spassen,

Wie ist meine finanzielle Lage, wenn ich Witwe werden sollte?

Eine Frage, die immer und immer wieder von Seite der Ehefrauen zur Beantwortung vorgelegt wird, ist: «Wie stelle ich mich finanziell, wenn mein Ehegatte vor mir sterben sollte?» Kann ich alsdann noch auf ein gesichertes Alter rechnen oder bleibt nichts anderes übrig als Arbeit und Kampf um das Dasein bis zu meinem Lebensende?

Wir wollen nun alle Quellen suchen, die der Ehefrau beim frühen Dahinscheiden ihres Ehegatten zu Gebote stehen, die da sind, ihr Dasein wenn möglich in finanzieller Beziehung einigermassen sicherzustellen.

1. Das Frauengut

Die Ehefrau kann beim Vorabsterben ihres Ehegatten ihr eingebrachtes und während der Ehe erworbenes Frauengut zurückverlangen. Es kommt wieder in ihre Verwaltung. Sie besitzt wieder ihr Nutzungs- und Verfügungsrecht über dasselbe.

Art. 213 ZGB lautet: «Stirbt der Ehemann, so nimmt die Ehefrau das noch vorhandene eingebrachte Frauengut zurück und kann gegen die Erben für das Fehlende die Ersatzforderung geltend machen.»

2. Vermögensvermehrung während der Ehe

Das ZGB kennt 3 Arten von Güterrecht der Ehegatten. Die Güterverbindung, die Gütergemeinschaft und die Gütertrennung. Nebstdem noch den Erbvertrag.

Art. 178 ZGB lautet: «Die Ehegatten stehen unter den Vorschriften der Güterverbindung, insofern sie nicht durch Ehevertrag etwas anderes vereinbaren oder unter ihnen der Ausserordentliche Güterstand eingetreten ist.»

Von den seit Inkrafttreten des ZGB abgeschlossenen Ehen stehen zirka 90 bis 95 Prozent unter den Vorschriften der Güterverbindung.

Unter den Vorschriften der Güterverbindung heisst es u. a. dass, wenn in einer Ehe ein Vorschlag des Vermögens erzielt wurde, die Ehefrau beim Tode des Ehegatten ein Anrecht auf einen Dritteil des Vermögensvorschlages besitze. Art. 214 ZGB: «Ergibt sich nach Ausscheidung des Mannes- und des Frauengutes ein Vorschlag, so gehört er zu einem Dritteil der Ehefrau oder ihren Nachkommen und im übrigen dem Ehemann oder seinen Erben ...»

Um dies besser zu verstehen, diene nachstehendes Beispiel:

Ein Ehemann stirbt. Sein ganzer Nachlass beträgt 50 000 Franken. Von diesem geht ab, das eingebrachte Frauengut von 10 000 Franken. Im fernern wird noch abgezogen das eingebrachte Mannesgut von 15 000 Franken. Beide Ehegatten haben gemeinsam 25 000 Franken in die Ehe gebracht. Es verbleiben noch 25 000 Franken, die in der Ehe als Vorschlag zu bezeichnen sind. Von diesen 25 000 Franken hat nun die Ehefrau ein Anrecht auf einen Drittel=8333.35 Franken. Was nach Abzug des Frauengutes und des Drittels des Vermögensvorschlages übrig bleibt ist Erbschaftsvermögen.

3. Das Erbrecht der Ehefrau

Das schweizerische Erbrecht kennt im allgemeinen nur die Blutsverwandten nach Stämmen als gesetzliche Erben. Damit die Ehefrau, die zu ihrem Ehegatten nicht blutsverwandt ist, nicht leer ausgehe, hat der Gesetzgeber in Art. 462 ZGB die Ehegatten untereinander als gesetzliche Erben eingesetzt. Art. 462 ZGB lautet: «Der überlebende Ehegatte erhält, wenn der Erblasser Nachkommen hinterlässt, nach seiner Wahl entweder die Hälfte der Erbschaft zur Nutzniessung oder den Vierteil zu Eigentum.

Neben Erben des elterlichen Stammes erhält er einen Vierteil zu Eigentum und die drei Vierteile zur Nutzniessung, neben Erben des grosselterlichen Stammes die Hälfte zu Eigentum und die andere Hälfte zur Nutzniessung und wenn keine Erben des grosselterlichen Stammes vorhanden sind, die ganze Erbschaft zu Eigentum.»

Dieser Gesetzesartikel sagt uns klipp und klar, was die Ehefrau von Seite ihres verstorbenen Ehegatten zu erben hat.

4. Die letztwillige Verfügung

Es werden hie und da Stimmen laut, der Gesetzgeber habe die Ehefrau im Erbrecht etwas stiefmütterlich behandelt. Dies soll namentlich zutreffen, wenn die Ehefrau mit ihren Nachkommen in Konkurrenz steht. Es sind vielleicht nur ein oder zwei Nachkommen, diese erhalten alsdann drei Viertel der Erbschaft, und sie, die Ehefrau und Mutter, nur ein Vierteil.

Hier kann der Ehegatte noch zu Lebzeiten etwas abhelfen. Man ist nicht an die starren Buchstaben des Art. 462 gebunden. Der Ehegatte kann in einer letztwilligen Verfügung die anderen Erben zugunsten seiner Ehegattin auf den Pflichtteil setzen. Art. 470 ZGB lautet: «Wer Nachkommen, Eltern oder Geschwister oder den Ehegatten als seine nächsten Erben hinterlässt, ist befugt, bis zu deren Pflichtteil über sein Vermögen von Todes wegen zu verfügen.

Wer keine der genannten Erben hinterlässt, kann über sein ganzes Vermögen von Todes wegen verfügen.»

Art. 471 ZGB: «Der Pflichtteil beträgt:

1. für einen Nachkommen drei Vierteile des gesetzlichen Anspruches,
2. für jedes der Eltern die Hälfte,
3. für jedes der Geschwister einen Vierteil,
4. für den überlebenden Ehegatten den ganzen Anspruch zu Eigentum, wenn neben ihm gesetzliche Erben vorhanden sind, und die Hälfte, wenn er einziger Erbe ist.»

Einzelne Kantone haben den Pflichtteil für die Geschwister aufgehoben, andere Kantone haben ihn auf die Geschwisterkinder ausgedehnt.

5. Lebensversicherung

Die ganze Aufstellung zeigt, dass die Ehefrau beim Tode ihres Ehegatten nicht stiefmütterlich behandelt wird, steht doch dem Ehegatten das Recht zu, für seine Ehegattin gebührend zu sorgen. Sollten jedoch die finanziellen Mittel klein sein, so dass für die Ehegattin trotz allem wenig herausschauen würde, kann der Ehegatte noch eine Lebensversicherung zugunsten seiner Ehegattin abschliessen. Beim Tode des Ehegatten wird die Versicherungssumme fällig und alsdann der Ehegattin ausbezahlt. Dieser Betrag ist ihr Eigentum.

Ein Teil dieser Versicherungssumme liegt allerdings noch etwas in der Gefahrenzone. Wenn die anderen Erben durch diese Versicherung in ihrem Pflichtteil verletzt werden, können sie verlangen, dass der Rückkaufswert der Versicherung zur Zeit des Todes des Versicherungsnehmers zum Nachlass gezählt werde.

Art. 529 ZGB lautet: «Versicherungsansprüche auf den Tod des Erblassers, die durch Verfügung unter Lebenden oder von Todes wegen zugunsten eines Dritten begünstet oder bei Lebzeiten des Erblassers unentgeltlich auf einen Dritten übertragen worden sind, unterliegen der Herabsetzung mit ihrem Rückkaufswert.»

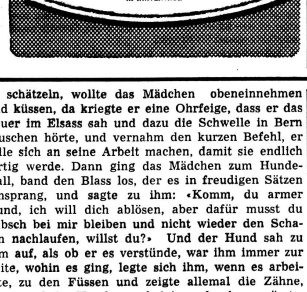
Im allerschlechtesten Falle erhält die Ehefrau immer noch die Differenz zwischen Versicherungskapital und Rückkaufswert. Dieser Teil kann ihr nicht genommen werden.

Witwenrente

Noch sind nicht alle Quellen für die Ehefrau erschöpft. Die AHV zahlt der Witwe alljährlich bis zu ihrem Lebensende, wenn sie nicht nochmals eine Ehe eingeht, eine Rente, die sich nach dem Einkommen und der Dauer der Zahlungen des Ehegatten richtet.

Dort, wo beide Ehegatten miteinander die Müh' und Lasten des Ehestandes tragen, dort findet man auch den rechten Weg zum Helfen. Wo ein Wille da ist auch ein Weg.

A. Rütsche



Imkerei im Saanenland vor 175 Jahren

Cl. N-n. Vor 175 Jahren machte ein hessischer Gelehrter, dessen Name uns nicht genannt wird, eine vielmonatige Reise durch das «aus sechs Quadratmeilen, dreyzehen Thälern und acht, von ebenso viel tausend Menschen bewohnten Kirchspielen bestehende Sanenland». Diese Reise, in deren Verlauf er sich staunenswerte Kenntnisse über Land und Leute anzueignen wusste, die eine universale Bildung des Gelehrten zur Voraussetzung gehabt haben müssen, schilderte er in fünfzehn Briefen. Sie beginnen am «9. May 1779» und erschienen im Jahre 1787 bei Carl August Serini in Basel unter dem Titel «Briefe über ein schweizerisches Hirtenland». Der sechste Brief, den Bienen gewidmet, sei nachstehend — nur in die heutige Schreibweise übertragen — wiedergegeben

«Auf der unermesslichen Blumentapete dieses Wiesenlandes können Sie sich vorstellen, dass die Bienen in Wollust schwimmen; dass aber Honig ein Handelszweig werden könne, hat ein einziger Mann bedacht, nämlich mein Freund Möschig. Dieser Mann bewohnt ein äusserst reinliches Haus, das er sich von Holz nach Landesart gebaut hat; alle Zimmer, beide Küchen, Keller und Vorratskammer, füllen ungefähr den Raum eines kleinen Saales. Betten von Damast, Fusstapeten, Ruhebetten, Kaffee mit Rahm, wie nur Saanenland ihn hat, und ganze Mahlzeiten von mancherlei Arten Honig bietet Möschig mit einer so idyllischen Einfalt und Güte an, dass man sich diesen Wohllüsten ohne allen Rückhalt überlässt. Um und um durchbalsamieren unzählige Bienenrepubliken die Luft; rechts und links murmeln Bäche an dem Rande lachender Fluren; über uns erheben sich Wiesen, besäet mit Hirtenwohnungen, von Wäldchen unterbrochen, bis wo dunkelhelle Gipfel ewigen Schnee majestätisch über die Wolken erheben.

Die alten Aegypter, wie noch die Chinesen zu tun pflegen, liessen die Bienen den Strom hinauf zum Genusse immer frischer Weiden wandern. Diese zu Saanen so natürliche Reisen geben jeder Honigart, welche Möschig auftischt, einen eigentümlichen Geschmack. Mitten im Aprilmonate lässt er seine Bienen ausfliegen, in den letzten Maitagen durch den ganzen Brachmonat werfen sie. Hierauf trägt er sie eine deutsche Meile weit von Hause. Er hatte sie einst um etwas weniger entfernt, aber da waren sie vor ihm an die vorige Stelle zurück. Sie lieben ihren Aufenthaltsort mehr noch als ihre Stadt und Republik. Den vortrefflichsten Honig destillieren sie auf den höchsten Alpen, wo auch Eisenhütlein — Aconitum napellus — und andere Giftkräuter nicht wachsen. Am einundzwanzigsten September bringt er sie nach Hause. Vom November an werden sie in der Vorratskammer an einem trockenen verschlossenen Orte gehalten. An einem schönen Februartage wird ihnen ein Spazierflug erlaubt, um in der freyen Luft neue Kräfte zu sammeln, und um sich zu säubern; desto reinlicher bleibt ihr Honig. Wenn aber der Schnee nicht in seiner Oberfläche gefroren ist, pflegen die Bienen zu ertrinken.

Im Oktober nimmt er von jedem Bienenstocke gewöhnlich ein Drittel so viel Honig als der Stock schwer ist. Von achtzehn Stöcken hat er dreihundert Pfunde zu achtzehn Unzen gewonnen, und wohl eher fünfzig, ja acht und sechzig Stöcke besessen, auch von einem einzigen Schwarme drei und dreissig Pfund erhalten. Von fünf und zwanzig Pfunden Honig rechnet er ein Pfund Wachs. Ein Pfund Honig verkauft er zu zwanzig Sous, Wachs zu vierzig.

Wenn ich bedenke, dass die Piemontesischen Bauern durch die Seidenwürmer, die zu halten ihnen das Gesetz gebietet, von ihren Auflagen schadlos gehalten werden, so möchte ich zur Vermehrung des Wohlstandes der Alpenhirten wünschen; erstlich, dass berechnet würde, wie viele Bienen diese Länder nähren können; zweitens, dass jeder die bestimmte Anzahl halten, oder an die, welche sich damit beschäftigen, eine Kleinigkeit bezahlen müsste.

So viel von der Bienenwirtschaft, über die ich mit Möschig spreche. Dann erzählt er mir seine Reise nach Lyon, und von dem gütigen deutschen Fürsten, welchen er unterwegs gesprochen, und welcher ihn mit seinem Käse und Brot in den Wagen genommen habe. Denn der edle Fürst sah vermutlich mit Vergnügen, dass auch die Alpenbauern Menschen sind, und bisweilen erhabene Menschen.»

Goethes «Faust» beim Basler Münster

Debut einer jungen Schauspielerin

Seit vier Jahren besteht in Basel ein neue Aera der Freilichtaufführungen, die bereits ihre schönsten Früchte getragen hat: Hofmannsthals «Jedermann» mit Leopold Biberti vor dem Basler Münster, dann Shakespeares «Romeo und Julia» mit Maria Schell und Will Quadflieg und im vergangenen Jahr der «Sommernachtstraum» vermochten über achtzigtausend Besucher aus der Schweiz und dem Ausland anzuziehen.

Egon Karter, der Direktor der Basler «Komödie», schuf diese Freilicht-Tradition und führt sie diesen Sommer mit Goethes «Faust I» vor dem Bischofshof beim Basler Münster fort. Die einstige Residenz der Basler Bischöfe bildet einen lebendigen Hintergrund für Goethes unsterbliche Dichtung.

Leopold Biberti — wohl der beliebteste Schweizer Schauspieler — verkörpert den Mephisto, «den Geist, der stets das Böse will und stets das Gute schafft».

Als Faust sehen wir Alfred Lohner, der jahrelang am Burgtheater Wien tätig gewesen ist und sich durch die Gestaltung klassischer Rollen auch in der Schweiz einen bekannten Namen geschaffen hat.

In der Rolle des Gretchens — Symbol für die Wandlung vom Mädchen zur Frau — sehen wir die zwanzigjährige Immy Schell, die Schwester der international bekannten Schweizer Schauspielerin Maria Schell. Die junge Künstlerin spielt mit dem Gretchen die erste Bühnenrolle ihres Lebens.

Heinrich Trimbur, der beliebte Schauspieler und Regisseur, inszeniert diese Aufführung, bei welcher weitere bekannte Kräfte mitwirken, so Milena von Eckardt als Frau Marthe, Herbert A. E. Böhme als Valentin, A. W. Suessenguth, Arthur Pipa und das gesamte Ensemble der «Komödie».

Die Première findet am Mittwoch, 18. August statt; die weiteren öffentlichen Wiederholungen sind am 21., 22., 25., 27., 28., 29., 30. August sowie 1., 2., 3., 4., 5. und 6. September, jeweils 20 Uhr. Nach Schluss der Vorstellungen bestehen noch in allen Richtungen gute Bahnverbindungen.

gr.

IXX. Musikwochen der Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

11.—23. Juli 1954

Unter dem Patronat der Glarner Regierung fanden sich auch dieses Jahr zahlreiche prominente Künstler und Musikliebhaber zusammen. Die nimmermüde Veranstalterin Dr. Nelly Schmid gab Gelegenheit zum Besuch von zwei verschiedenartigen Kursen. Der erste, vom 11. bis 17. Juli umfasste das Gebiet des Liedes und der Sonate. Professor Dr. Paumgartner, Salzburg, gab sehr anregenden Aufschluss über «Das Lied und die Arie im Wandel der Zeit». Ein glänzender Interpret war der junge malayische Bariton Aurelio Estanislao, am Flügel begleitet von Hedy Salquin, welche in diesem Amt die ganzen Kurswochen hindurch ihre künstlerischen Qualitäten als Pianistin zeigte. — Ueber «Bach als Ende und Anfang, und seine Bedeutung für unsere Zeit» sprach eindrucksvoll Thomaskantor Professor Dr. Günther Ramin, Leipzig, mit prächtigen Musikbeispielen am Cembalo. Anregend und lehrreich behandelte Professor Dr. Cherbuliez das Thema «Die

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

zu schätzeln, wollte das Mädchen obeneinnehmen und küssen, da kriegte er eine Ohrfeige, dass er das Feuer im Elsass sah und dazu die Schwelle in Bern rauschen hörte, und vernahm den kurzen Befehl, er solle sich an seine Arbeit machen, damit sie endlich fertig werde. Dann ging das Mädchen zum Hundestall, band den Blass los, der es in freudigen Sätzen umsprang, und sagte zu ihm: «Komm, du armer Hund, ich will dich ablösen, aber dafür musst du hübsch bei mir bleiben und nicht wieder den Schafen nachlaufen, willst du?» Und der Hund sah zu ihm auf, als ob er es verstünde, war ihm immer zur Seite, wohin es ging, legte sich ihm, wenn es arbeitete, zu den Füssen und zeigte allemal die Zähne, wenn es beim Kessler vorbeiging, als ob er wüsste, wem er Respekt einzuflössen hätte.

Endlich, gegen Abend erst, brachte der Kessler Pfannen und Häfen in die Küche zurück und zuletzt auch einen Arm voll Kacheln. Als das Mädchen sie ihm abnehmen wollte, liess er sie fallen, dass die Stücke weit in der Küche herumflogen, die Grossmutter einen Schrei ausstiess und ängstlich fragte, ob nicht die Kachelbank umgefallen sei. Der Bursche fluchte nur und sagte: an dem wolle er nicht schuld sein, aber eine, die so dumm und ungatlig (ungeschickt) täte, hätte er noch nie angetroffen. Das Mädchen wurde hochrot, und der Blass stellte sich mit offenem Maul neben ihns, aber es sagte bloss: es sei nicht Brauch, mit einem Kessler zu branzen, aber wer sie habe fallen lassen, wisse er und es. Er solle nur sagen, was man ihm schuldig sei, und dann machen, dass er fortkomme, sonst zeige ihm endlich der Blass noch den Weg.

Er lasse sich nicht so begegnen, sagte der Kessler, und fürchte den Hund nicht. Das sei wohl die kommodeste Art, sich bezahlt zu machen, arme Leute, denen man Geld schuldig sei, mit dem Hund fortzujagen, aber bei ihm komme man an den Lätzen. Anne Mareili antwortete: er habe ja gehört, dass es ihn bezahlen wolle und das je eher je lieber, damit es ihn nicht mehr zu sehen brauche, und wiederzukommen brauche er nicht, denn es hätte nie mehr Arbeit für ihn. Da sagte der Kessler: und jetzt wolle er express nichts für seine Arbeit, aber so befehlen, nicht mehr zu kommen, das lasse sich ein Kessler nicht, das sei unverschämt. In vierzehn Tagen sei er wieder da, und dann nehme es ihn dsTüfels wunder, ob es nichts für ihn habe; und dazu machte der Kessler wieder Augen, als ob er Anne Mareili küssen wollte, aber der Blass sperrte sein Maul auf zu einem Müntschi, das dem Kessler doch nicht angenehm war. Darum streckte er Anne Mareili nur die Hand und sagte: «Auf Wiedersehen!» Aber Anne Mareili wollte ihm die Hand nicht geben und sagte: es hätte noch nie einem Kessler die Hand gegeben, und es wolle schon zufrieden mit ihm sein, aber erst dann, wenn es ihm den Rücken sehe. Da lachte der Bursche und sagte, sy Seel gebe es ihm noch einmal die Hand, und es werde wohl eine Zeit kommen, wo es sein Gesicht lieber habe als seinen Rücken.

Somit machte er sich von dannen, hellauf ein lustig Lied singend, dass Berg und Tal widertönten. Anne Mareili wurde es recht Angst dabei. Es hatte viel von Räubern gehört und namentlich, dass oft Kessler versteckte Räuber seien, die das Land ausspionierten, um zu sehen, wo etwas zu stehlen sei, und wie sie auch Weiber und Mädchen mit sich fortschleppten in ihre Höhlen und dort sie bei sich behielten als ihre Weiber. Ein solcher Räuber, dachte es, könnte auch der Kessler sein — er sehe ganz darnach aus — und es auf ihns abgesehen habe. Aber das solle ihm nicht leicht werden, dachte es, sein Messer und der Blass wollten auch noch etwas dazu sagen. Indessen ging es doch nicht gerne nachts aus dem Hause, zündete des Nachts allenthalben hin, besonders unter sein Bett, schloss die Türen sorgfältig und fütterte den Blass extra alle Abend, damit er sich nicht etwa locken lasse, und betete noch einmal so inbrünstig zu seinem lieben Vater im Himmel, dass er ihm zur Wache seine Engelein senden möchte, zwei zu seinen Häupten, zwei zur Fusseten, einen an jede Seite und endlich einen, der ihns führe in sein himmlisch Reich. Und dann schlief es getrost ein, aber oft träumte das Mädchen von dem Kessler, doch eigentlich nicht mit Furcht und Zittern, sondern derselbe verwandelte sich gewöhnlich in einen schönen Jüngling, in einen Prinzen oder Königssohn, der es absolut zur Frau haben wollte und seinem Anne Mareili Himmel und Erde versprach.

Doch kein Kessler kam wieder. Aber nach vierzehn Tagen fuhr an einem schönen Nachmittag ein Wägeli vors Haus, ein schöner Grauschimmel mit stolzem Geschirr davor, ein grosser, schöner Bursche darauf.

Ganz als wenn er da bekannt wäre, rief er einem Knechte: er solle doch kommen und ihm das Ross abnehmen. Darauf kam er an die Türe, und als Anne Mareili ihm Bescheid geben wollte und ihm in die Augen sah, da wurde ihm fast gschmuecht, der Kessler stand vor ihm, nicht als Prinz und nicht als Räuber, sondern als stattlicher Bauer. Und der Spitzbube lachte und zeigte noch schönere weisse Zähne, als der Blass hatte, und fragte so spitzbübisch: «Gäll, ich bin wiederum da, du hast es mir verbieten mögen, wie du wolltest.» Und lachend reichte er ihm die Hand, und verschämt gab ihm Anne Mareili die seine. Da, rasch sich umsehend und niemand gewahrend, sagte er ebenso rasch, und gerade seinetwegen komme er. Es werde wohl schon von ihm gehört haben, er sei der und der und hätte schon lange gerne eine Bäuerin auf seinen Hof gehabt, aber nicht eine auf die neue Mode, sondern eine wie seine Mutter selig. Aber er hätte nicht gewusst, wie eine solche finden, da die Meitscheni gar schlimm seien und einem leicht Stroh für Heu verkaufen. Darum sei er als Kessler umhergezogen, hätte manches gesehen, er hätte es niemanden geglaubt, aber manchen Tag, ohne eine zu finden, die er nur vierzehn Tage hätte auf seinem Hofe haben mögen. Schon habe er die Sache aufgeben wollen, als er ihns gefunden und bei sich gesagt habe: «Die oder keine!» Und jetzt sei er da und möchte ihns geschwind fragen, ob er seinem Alten etwas davon sagen dürfe. Da sagte Anne Mareili: er sei einer, dem nicht zu trauen, aber er solle hineinkommen, es sei soviel Rauch in der Küche. Und Joggeli musste hinein ohne weitere Antwort.

Indessen ging er nicht wieder hinaus, bis er eine hatte, und die muss nicht ungünstig gewesen sein, denn ehe ein Vierteljahr um war, liess Joggeli verkünden mit Anne Mareili und hat es nie bereut und kriegte nie mehr eine Ohrfeige von ihm. Aber oft drohte es ihm mit einer, wenn er erzählte, wie Anne Mareili ihm die Hand nicht hatte geben wollen und ihm gesagt, es möge nicht warten, bis es ihm den Rücken sehe, und wie es dann doch froh gewesen sei, ihm die Hand zu geben und sein Gesicht zu sehen. Wenn er dann aber hinzusetzte, er glaube, jetzt sehe es sein Gesicht lieber als den Rücken, so gab Anne Mareili ihm friedlich die Hand und sagte: «Du bist ein wüster Mann, aber reuig bin ich doch nie gewesen, dass ich dich wieder angesehen.» Dann gab ihm wohl Joggeli sogar vor den Leuten einen Schmatz, was doch auf dem Lande nicht dick gesehen wird, und sagte er: er glaube immer, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken, die ihn gerade zu dieser geführt.

Und allemal, wenn Joggeli hörte, einer sei hineingetrappet und hätte einen Schuh voll herausgenommen, so lachte er, sah Anne Mareili an und sagte: «Wenn der hätte lernen Pfannen plätzen und Kacheln heften, so wäre es ihm nicht so gegangen. Ja, ja, ein Marktgesicht ist vom Hausgesicht geradeso verschieden wie ein Sonntagsfürtuch etwa von einem Kuchischurz, und wenn man dieses nicht gesehen hat, so weiss man geradesoviel von einem Meitschi, als man von einem Tier weiss, das man im Sack kauft, da weiss ja auch keiner, hat er ein Lämmlein oder ein Böcklein.»

Oh, wenn die Meitscheni wüssten, dass jeden Augenblick ein solcher Kesselflicker über die Küchentüre hereinsehen könnte, wäre auch am Werktag um manche besser Wetter, und sie täte manierlicher jahraus und -ein und wäre gewaschen Vormittag und Nachmittag!

(Schluss)

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Das beste Waschmittel für sorgfältige Pflege der Wäsche! Für Waschmaschinen, Automaten und Waschkessel.

Sonate und ihre Entwicklung von Renaissance, Barok und Klassik zur Romantik», bis Richard Strauss. Das Duo Brenton Langbein und Maureen Jones bot feine Musikbeispiele für Violine und Klavier; ebenso schön erklangen die Sonaten für Cello und Klavier: O. Borwitzki-Salquin, und für Flöte und Klavier: Peter Lukas Graf-Salquin. Aus den genannten Epochen brachte Hans Leygraf, der hervorragende Pianist glänzend interpretierte Meisterwerke.

Die traditionelle Matinée zu Gunsten des Sanatoriums Braunwald künstlerisch wie finanziell sehr erfolgreich, wurde durchgeführt vom Wiener Oktett, welches von Tischhauser ein köstlich lebensfrohes, originelles Oktett zu Gehör brachte. Im Anschluss sprach Baron Dr. v. Mittag über «Wert und Sinn des kammermusikalischen Musizierens». Dies war der Auftakt zu seinen feinsinnigen Referaten der zweiten Kurswoche: «Die Kammermusik vom Barok über die Klassik zur Romantik» auch im Hinblick auf unsre Zeit betrachtet. Eine beglückende Fülle von teils wenig bekannten Meisterwerken, bot das Wiener Oktett sowohl an den fünf Matinées, als an den öffentlichen Konzerten; dieses Ensemble ist wohl unerreicht an vollendeter Virtuosität und Ausdruckskraft. Sehr gut besucht waren die fünf Konzerte beider Musikwochen, desgleichen das Sonderkonzert für Oesterreichs Wassergeschädigte; O. Borwitzki und Hedi Salquin stellten sich generös und bereitwillig zur Verfügung.

So fand die einzigartige, Künstler und Auditorium beglückende Veranstaltung im herrlichen Braunwald wiederum eine allseitig erfolgreiche Durchführung.

H. Lr.

Kleine Rundschau

Warnung von Trunksuchtheilmitteln

An einem Kurs für Aerzte hat der Direktor der waadtländischen Heil- und Pflegeanstalt Cery, Prof. Dr. Hans Steck, mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass das in der Behandlung des Alkoholismus angewandte Disulfiram («Antabus») keine harmlose Substanz ist. Dies ergibt sich übrigens schon aus ihrer Wirkungsweise: schafft sie doch beim Patienten eine besondere Bereitschaft, auf nachfolgenden Alkoholgenuss mit unangenehmen, ja sogar lebensgefährdenden Herz-, Kreislauf- und Atembeschwerden zu reagieren. Prof. Steck erklärte u. a.: «Das Mittel darf dem Trunksüchtigen in keinem Falle ohne dessen Wissen verabreicht werden, was schon zu schweren, ja tödlichen Erkrankungen geführt hat.»

Diese Warnung ist umso gerechtfertigter, als Kurpfuscher Substanzen von gleicher Beschaffenheit und Wirkung unter Phantasienamen und auch zu Phantasiepreisen vertreiben (100 Tabl. eines solchen Produktes werden zu fast 69 Fr. verkauft, während 100 Tabletten des vom Arzt verschriebenen «Antabus» in der Apotheke nur 15 Franken kosten!). Man spekuliert dabei auf die grosse, oft bis zum äussersten geheim gehaltene Not geplagter Trinkersfrauen.

Auch «Antabus» und ähnliche Medikamente dürfen nicht ausserhalb ärztlicher Anordnung verabreicht werden, nicht einmal durch Trinkerfürsorgestellen.

SAS.

Veranstaltungen

Thun: Ausserordentliche Generalversammlung des Heimatwerkes Thun, Donnerstag, den 12. August 1954, nachmittags 14.30 Uhr, im Restaurant «Maulbeerbaum». Traktanden: 1. Protokoll der Generalversammlung vom 28. April 1954. 2. Statuten. 3. Wahlen: a) Mutationen; b) des Vorstandes; c) eines Rechnungsrevisoren. 4. Reisebericht von Fräulein Lehner.

Radiosendungen

vom 8. bis 14. August 1954

sr. Sonntag, 8. August, 13.30 Uhr: Anna Böll-Bächi, Zürich: «Was sagt die Hausfrau zur marktgemässen Aufmachung von Früchten und Gemüse?» 17.55 Uhr: Jakob Brütsch, Stammheim: «My Mueter isch e Puurefrau». — Montag, 9. August, 14 Uhr: «Wie Luise Büchner die Schweiz vor 100 Jahren sah». Manuskript: Elli Müller-Ran. — Mittwoch, 11. August, 14 Uhr: Müttersstunde: «Aus Kinderbüchern für Grosse». — Donnerstag, 12. August, 17.30 Uhr: Mathilde von Stockalper und Elsa Beuret-Tscherig: «Ds Sänzi und ds Franzischgi bsüechend d'Saflischlitta». — Freitag, 13. August, 14 Uhr: Die halbe Stunde für die Frau. 1. Dr. Margrith Schindler: «Menschen und Moden». 2. Hedwig Forrer-Stapfer: «Wie redsch au . . . ?»

Fernseh-Sendungen

Sonntag, 8. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Neues aus aller Welt.

Montag, 9. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Bildbericht von der Tour de Suisse, 2. Etappe; 50 Jahre Rheinschiffahrt (IV.): Der Hafen von Rotterdam, Kommentar: Dr. Erich Tilgenkamp.

Dienstag, 10. August, 20.30 bis ca. 21.30 Uhr: Tour de Suisse, 3. Etappe; Vorschau auf die Europameisterschaften in der Leichtathletik; Robert und Klara Schumann, eine Kurzbiographie mit Musik von Robert Schumann (Film).

Donnerstag, 12. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Tour de Suisse, 4. Etappe. Das Fernsehen im Dienste der Unfallverhütung: Pass uf!

Freitag, 13. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Ereignisse aus den letzten fünf Tagesschauen und Bildbericht von der Tour de Suisse, 5. Etappe — A la carte: Unser Fernsehkochkurs mit C. F. Vaucher — Wir bummeln um die Welt: China und Japan aus dem Koffer, präsentiert von Ilse Langner — Im Rahmen der Internationalen Musikfestwochen Luzern: Die Sopranistin Maria Stader.

Samstag, 14. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Tour de Suisse, 6. Etappe Bern-Fribourg — Ins Wallis und aufs Matterhorn mit Karl-Robert Schäfer — Volkstümlicher Abend aus der Innerschweiz.

Herrliche Flammeris
Feine Cremen
Früchtepuddings
Kuchen und Torten
bereiten Sie so einfach und nahrhaft mit

Paidol

Es verleiht allen Speisen einen besonders angenehmen Geschmack und wird Ihnen Enttäuschungen ersparen. Zum Binden von Suppen und Saucen ist es direkt ideal.

Verlangen Sie kostenlos 215 Paidol-Rezepte von Dütschler & Co., St. Gallen, gegen Einsendung von 2 Paketdeckeln.

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Schwellbrunn Kur- und Heilbad
Alle med. und Kräuterbäder, Massagen. Heimelige Zimmer mit fliess. Kalt- und Warmwasser. Neuzeitliche Küche. Diät. Einzel-Service. Pensionspreis Fr. 12.50—13.50. Entfettungskur nach Dr. V. H. Lindhar.
Mit höflicher Empfehlung:
Die Besitzer: M. und L. Schoch-Köppel
Tel. (071) 5 23 55

Das vornehmste Geschenk
Zu jedem Anlass passend, ist ein künstlerisch sowie heraldisch einwandfrei geschaffenes **Familienwappen** oder **Wappenscheibe.** Diskrete Stammbaumnachforschungen.
Wenden Sie sich vertrauensvoll an
Walter Jäggi Heraldiker
Zürich 3, Fritschistrasse 15
Ich besuche Sie unverbindlich und berate Sie gerne. Erstklassige Referenzen.

Wir haben unsere Verkaufsräume renoviert und laden Sie ein zur
Neueröffnung
am 12. August 1954, 15 Uhr
SPINDEL
SCHWEIZER KUNSTGEWERBE U. HEIMARBEIT
St. Peterstrasse 11 Zürich 1 Telephon 23 30 89

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Maruba Schaumbäder
Benützen Sie den aktiven
MARUBA-SCHÖNHEITSSCHAUM
regelmässig
für Ihre Körper- und Schönheitspflege
ER WIRKT WUNDER!

Produits Maruba S.A., Zürich

MARUBA IST BESSER, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette. Da frei von Petrolderivaten zerstört es den Säuremantel der Haut nicht, deshalb auch empfehlenswert für Kinder.
MARUBA NEUTRALISIERT den hautschädlichen Kalk des Wassers. Feinste ätherische Oele stärken und regen die Hautatmung an.
MARUBA-FICHTEN mit Spezialetikette enthält **wasserlösliches, 100% aktives Chlorophyll,** berühmt wegen seiner geruchvertilgenden, reinigenden und heilenden Wirkung.
MARUBA **ist vorteilhafter:** 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad, beim Kauf einer Vorratsflasche.
Parfums: Fichten (mit oder ohne Chlorophyll), Rose, Lavande, Eau de Cologne.
Flacons zu Fr. –.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75.

Das Schaum- und Schönheitsbad für höchste Ansprüche:
MARUBA DE LUXE SUMMERRAIN FR. 18.85
In allen Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

Sadexan
auch für Sie!
SADEXAN, das herrliche Nährgetränk für Kinder und Erwachsene, erfrischt und stärkt zugleich!
SADEXAN enthält: Phosphate des Kalziums und Magnesiums, Lecithin, ferner Malz-Extrakt, Rohrzucker, Kakao, wertvolle Elemente der Milch, sowie Traubenzucker SADEXAN ist leicht verdaulich und stopft nicht. Originaldosen zu 500 g netto z. Fabrikpr. v. Fr. 3.15
Verlangen Sie bitte Gratismuster
Aktiengesellschaft SADEC Rüti ZH.

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

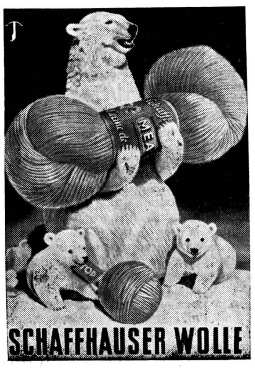
Henzel reinigt Grbt und bügelt
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 25 33 61
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 42 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56	Tel. 6 60 08

Lassen auch Sie schöne solide
Teppiche und Läufer weben
aus Ihren alten Kleidern!
Beste Ausführung, niedrige Preise.
Verlangen Sie Prospekte bei
E. Stöckli-Siffert, Handweberei
Papiermühle bei Bern
Tel. (031) 65 84 16

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 60 66



SCHAFFHAUSER WOLLE

Jean Frust
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Pasteurisierte Milch - ein Genuss, trinkbereit zu jeder Zeit
Erhältlich beim Milchhandel und in Gaststätten PZM